

II. Der Form-Materie-Kollaps

Die zuvor skizzierten Modi von Antagonismus scheinen so umfänglich die gängigen Konzeptionen von Auseinandersetzung abzudecken, dass die Fantasie bei der Anstrengung zunächst versagt, daneben qualitativ verschiedene zu konzipieren. Wir werden nachfolgend eine Klasse von Strategien betrachten, die ein sehr schwer zu definierendes Merkmal teilen. Dass diese Gemeinsamkeit so schwer zu fassen ist, hat dazu geführt, dass, wiewohl die Intuition, einige der vorgestellten Argumente könnten strukturell ähnlich gelagert sein, durchaus dem *common sense* entspricht, man letztlich meist den Versuch aufgegeben hat, die strukturelle Ähnlichkeit klar zu benennen. Auf der einen Seite geraten die Ähnlichkeiten außer Sicht, fokussiert man zu nahe auf die Details der jeweiligen Theorien, sodass es scheinen mag, als gäbe es jenseits einer vagen Intuition nichts zu beschreiben; andererseits haben die Versuche, so verschiedenes unter einen Nenner meist zur völligen Aufweichung aller Begriffe geführt. Der berühmteste dieser Begriffe, die letztlich allen Sinn verloren hatten, war der der *Postmoderne*. Wir wollen diesen Begriff nachfolgend nicht mehr verwenden, da er zu viele Konnotationen und keinerlei Denotation mit sich führt. Zugleich wollen wir versuchen, die strukturelle Ähnlichkeit einiger Theorien mittels eines methodischen Werkzeugs klarer zu beschreiben, das zumindest eine Ahnung erzeugen kann, woher der verbreitete Eindruck stammen mag, es könne eine ›Postmoderne‹ gegeben haben.

Dieses *rein methodische* Werkzeug ist das Begriffspaar von Form und Materie. Nun ist freilich auch diese Begrifflichkeit furchtbar abgegriffen. Es soll keineswegs der Eindruck entstehen, es ginge hier um metaphysische Überlegungen. Die Begrifflichkeit hat rein analytischen Charakter. Sicherlich muss jedoch zu diesem Zweck zunächst geklärt werden, in welchem Sinn die Begriffe zu verstehen sind.

Ein Argument in einer inzwischen nahezu altherwürdigen Debatte sagt, dass Aristoteles die Materie als Individuationsprinzip und die Form als Einheitsprinzip verwende.¹ Dies meint Folgendes: Sokrates ist ein Mensch aufgrund seiner Form. Die Materie, aus der er besteht, reicht nicht hin, um ihn als Menschen zu konstituieren, dies ist er aufgrund der Form dieser Materie. Nun weist aber Callias dieselbe Form auf und daher ist er auch ein Mensch. Dies ist Auswirkung des Einheitsprinzips. Andererseits sind Sokrates und Callias aber nicht etwa derselbe Mensch, wie-

wohl sie dieselbe Form aufweisen – und zwar weil ihre Materie nicht dieselbe ist. Die Individuation – sprich: die Konstitution von Individuen derselben Form geschieht durch die Materie.

Diese alte Begrifflichkeit wurde in der Scholastik zum Ausgangspunkt für die Rede vom *obiectum formale*. Die Form ist, wodurch etwas das ist, was es ist. Daher kann ich von dem konkreten Objekt – dem *obiectum materiale* – absehen hin auf das Objekt in seiner formalen Bestimmtheit, d. i. von seiner konkreten Gegebenheit abstrahieren hin auf einen Aspekt seiner, der ihn erst zu einem solchen Objekt macht. ›Material‹ wird damit zum Begriff, der die konkreten Elemente eines Gegenstandsbereiches bezeichnet, während ›formal‹ den gemeinsamen Rahmen meint, den diese konkreten Objekte alle teilen. Diese Verwendungsweise hat Schule gemacht und steht letztlich auch noch hinter Kants Verwendung des Begriffspaares. Kant freilich zieht sich auf den abstraktesten Punkt zurück, den er finden konnte: vom epistemologischen Standpunkt aus ist die Erfahrung stets das Konkrete und damit Materie, während die einzige Form, die alle Erfahrung teilt, das sein muss, was vor aller Erfahrung bereits gegeben ist, und worin sich die Erfahrung eingliedert. Daraus ergeben sich Raum und Zeit als Formen der reinen Anschauung und der Kategorische Imperativ als formale Ethik.

Springt man allerdings nicht sogleich zum abstraktesten Gesichtspunkt, so wird, wie Nikolai Hartmann hervorgehoben hat, die Form-Materie-Unterscheidung relativ: was auf einer Ebene Form ist, kann auf einer anderen Abstraktionsebene Materie sein.² Jenseits aller ontologischen Bestimmung stellt sich die Form-Materie-Unterscheidung damit als eine bestimmte Ebene von Abstraktion dar, auf der eine Menge von Gegenständen als konkret fassbar wird, und der kategoriale Rahmen, der das Gebiet absteckt, bildet deren Form.

Es ist diese Lesart der Begrifflichkeit, von der wir im Folgenden ausgehen werden. Unser Ziel wird es sein zu zeigen, dass die Gemeinsamkeit, die die nachfolgend dargestellten Konzeptionen aufweisen, eine Struktur ist, die sich sehr abstrakt als ein *Kollaps von Form und Materie* beschreiben lässt. Diese These kann freilich an dieser Stelle noch nicht verständlich sein und erst konkrete Beispiele werden sie plausibilisieren können.

Als letztes Element unseres methodischen Instrumentariums müssen wir auf die Verwandtschaft der oben skizzierten Form-Materie-Begrifflichkeit mit dem Konzept der *Metapher* hinweisen. Eine Metapher ist kein Synonym. Der metaphorische Charakter entstammt einer Operation, die *bestimmte Aspekte* der Semantik eines Begriffes selegiert und ihn anhand dieser als Surrogat für einen anderen Begriff verwendbar macht. Dies funktioniert ausschließlich auf einer wohldefinierten *Ebene von Abstraktion*. Herkules als einen Löwen zu bezeichnen macht nur Sinn, wenn man sich auf der Ebene von Abstraktion bewegt, die ausschließlich die – angebliche – Tapferkeit des Gegenstands betrachtet. Auf dieser Ebene sind Herkules und der Löwe *formal* identisch und dadurch wird der Begriff übertragbar

trotz materialer Verschiedenheit. Auf einer anderen Ebene von Abstraktion funktioniert die Metapher nicht mehr, denn Herkules hat weder vier Beine, noch eine Mähne. Die Metapher wird so begreifbar auf dem Umweg über die Form-Materie-Begrifflichkeit. Freilich ist diese zu diesem Zweck durchaus nicht notwendig, doch ermöglicht sie, faszinierende Strukturäquivalenzen von sehr verschiedenen Phänomenen zu beschreiben, die andernfalls womöglich unentdeckt blieben.

§ 8 Sollen und Sein: Lukács gegen die Logik

Eine Herausforderung dabei, das Phänomen des Form-Materie-Kollapses (FMK) herauszuarbeiten, ist seine Abstraktheit. Wir bewegen uns auf einer meta-theoretischen Ebene und das zu erfassende Phänomen ist ein Strukturmerkmal von Theorien, die selbst bereits von einiger Komplexität sind. Der metatheoretische Charakter bedingt, dass wir nicht in jedem Fall den Sachverhalt klar als solchen *benannt* vorfinden. Dies wäre freilich auch überraschend, schließlich handelt es sich, wie hervorgehoben wurde, um eine methodische Begrifflichkeit, d.i.: es ist unsere Begrifflichkeit, in der wir Strukturanalogien von bestimmten Theorien zu fassen versuchen. Doch ist es umgekehrt auch nicht ausgeschlossen, dass die Terminologie auch in den beschriebenen Theorien auftritt, wie bereits unser erstes Beispiel illustrieren wird. Wir werden zunächst die Überlegungen Georg Lukács' zu den ›Antinomien des bürgerlichen Denkens‹ betrachten. Dort begegnet der Form-Materie-Kollaps in mehreren Formen, und einmal sogar in nahezu expliziter Form. Seine Überlegungen waren durchaus einflussreich, doch wäre es falsch anzunehmen, Lukács habe die Strategie des FMK in den allgemeinen Diskurs eingeführt. Vielmehr wird diese in sehr unterschiedlichen Kontexten auftreten, wie wir sehen werden.

Lukács' Werk von 1923 zu *Geschichte und Klassenbewußtsein* ist einer der charakteristischsten Wendepunkte in der Entwicklung der marxistischen Theorie, wiewohl Lukács durchweg betont, dass er nur Marx'sche Fäden wiederaufgreife. Seinen Ausgangspunkt stellt letztlich die Frage dar, auf die wir bereits gestoßen waren: wie bildet sich das Bewusstsein einer Klasse – insbesondere das des Proletariats? Er geht dabei so weit zu konstatieren, dass, ebenso wie man oft behauptet hat, die gesamte Hegel'sche Philosophie sei in dem Kapitel der Logik über Sein und Werden enthalten, man sagen könne, dass Marx' Erörterung des Fetischcharakters der Ware »den ganzen historischen Materialismus, die ganze Selbsterkenntnis des Proletariats als Erkenntnis der kapitalistischen Gesellschaft (und die der früheren Gesellschaften als Stufen zu ihr) in sich verbirgt.«³ Dieser Fokus ist bezeichnend und gibt selbst wiederum den Lukács'schen Ausgangspunkt prägnant wieder. Der Fetischcharakter der Ware besteht nach Marx bekanntlich in dem Umstand, dass dieser ein Ding-Wert zugeschrieben wird, während ihr tatsächlicher Wert in der Ar-